

KIRALICHT



Ich
bin
dein
Schicksal

DUSK & DAWN

1

one

Inhalt

Cover

Titel

Widmung

Prolog

Erin, vier Jahre alt

Erin, sechs Jahre alt

Erin, zwölf Jahre alt

Erin, vierzehn Jahre alt

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

[Kapitel 20](#)
[Kapitel 21](#)
[Kapitel 22](#)
[Kapitel 23](#)
[Kapitel 24](#)
[Kapitel 25](#)
[Kapitel 26](#)
[Kapitel 27](#)
[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 37](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kategorien der Noctua in Obskuris](#)
[Die Luftschiffe in Obskuris](#)
[Vorschau](#)
[Weitere Titel der Autorin](#)
[Impressum](#)

KIRA LICHT

Ich
bin
dein
Schicksal

DUSK & DAWN

1

gone

*»Hearts are wild creatures.
Thats why our ribs are cages.«
- Mark Beech*

Prolog

Erin, vier Jahre alt

Sie lag in einem Bett, das nicht ihr eigenes war und sah den Regentropfen dabei zu, wie sie an der Fensterscheibe zerplatzten. Um sie herum war es dunkel. Angst kroch in ihr hoch. Die nächtlichen Umrisse der Möbel waren ihr noch so unvertraut, dass sie in jedem Schatten eine potenzielle Bedrohung ausmachte. Sie war in diesem Frühling vier Jahre alt geworden, und ihre Fantasie war fast so groß wie ihre Angst.

»Regen ist ein Tropfen Himmel auf der Hand«, flüsterte sie und hielt ihren Blick unverwandt auf das Fenster gerichtet. Ihre Mutter hatte diesen Satz immer gesagt. Die Erinnerung an sie verblasste bereits, doch das wollte sie in ihrer kindlichen Ohnmacht einfach nicht wahrhaben.

Sie rollte sich zur Seite, den Blick nun fest auf die Zimmertür geheftet. Sie hasste den Regen.

Dann begann das Knurren. Das Zischen. Das heisere Atmen.

Sie erstarrte. Da war etwas. Unter ihr, direkt dort unter ihrem Bett. Sie hörte das Rascheln, das Kratzen von Krallen über Fell, das tiefe feuchte Hecheln.

Ihre Unterlippe zitterte, und Tränen traten in ihre Augen. Nicht vor Angst, sondern durch den Schock des Wiedererkennens. Sie waren ihr gefolgt.

Und jetzt hatten sie sie gefunden.

»Grandma!« Ihre hohe Kinderstimme hallte durch das Zimmer. Unter ihr schnaubte etwas dunkel.

»Grandma!« Noch mehr Rascheln. Dann ein leises durchdringendes Knurren.

Endlich. Schritte im Flur. Ihre Großmutter steckte den Kopf durch die Tür. »Alles in Ordnung, Erin?«

»Da sind Monster.« Sie deutete unter ihr Bett. »Ich höre sie.«

Der Blick ihrer Großmutter wurde weich. »Ich sehe mal nach.« Sie knipste ein Nachtlicht an, das den Raum nur spärlich erhellte. Vor dem Bett ging sie auf die Knie und sah darunter.

Die Geräusche verstummten. Schatten wanderten. Die Luft schien einen Moment lang zu vibrieren.

»Du solltest schlafen, Liebes. Ich versichere dir, da sind keine Monster unter deinem Bett.« Ihre Großmutter kam wieder hoch und richtete den Gürtel des hastig übergeworfenen Bademantels.

Die Schatten wurden länger, nahmen Konturen an.

»Nein ...« Erin klang atemlos und angsterfüllt. »... da verstecken sich keine Monster mehr unter meinem Bett.« Ihr Blick war ganz starr. »Jetzt stehen sie alle hinter dir.«

Erin, sechs Jahre alt

Erin hatte beschlossen, Dylan nicht zu mögen. Es war ihr egal, ob er wirklich nett war oder ob er sie nur besuchte, weil seine Eltern es so wollten.

Als es an der Tür klingelte, drückte sie den Rücken durch und blieb kerzengerade am Küchentisch sitzen. Das Geräusch von herannahenden Sohlen auf den Dielenfliesen ließ sie zusammenzucken. In der Tür erschienen erst ihre Grandma und dann ein kleiner Junge in kurzen Pfadfinder-Shorts.

»Erin, das ist Dylan.« Ihre Grandma strich dem Kleinen kurz übers Haar. »Er wollte fragen, ob du mit ihm ein bisschen im Garten spielen möchtest.«

Dylan nickte bekräftigend.

Sie warf einen Blick auf seine schwächliche Gestalt. Sein Haar war goldig-blond, und seine Haut schon sanft gebräunt von den ersten warmen Tagen des Sommers. Eigentlich sah er nett aus, doch sie lächelte immer noch nicht.

»Kommst du auch in die Erste?«, fragte Dylan. Sie sah ihn an, ohne sich zu rühren.

»Sollen wir rausgehen?«, fragt er dann.

»Ja, du und Erin werdet gemeinsam eingeschult«, antwortete ihre Großmutter. »Sie kommt gerne mit raus. Etwas frische Luft wird ihr guttun.«



Im Garten war es hell und bunt.

»Setzt euch doch ein bisschen ins Gras und lernt euch erst mal kennen«, sagte ihre Grandma. »Ich bringe euch

Muffins und etwas zu trinken.«

Dylan ließ sich als Erster auf die Wiese plumpsen. Ungeduldig sah er zu Erin hoch.

Ihre Großmutter drückte aufmunternd ihren Arm, und schließlich gab sie nach. Sie ließ sich auf dem Gras nieder und wankelte die Knie an. Eine Ameise verirrte sich auf ihr rechtes Söckchen und lief ein paar Mal orientierungslos im Kreis, bis sie schließlich seitlich wieder herunterfiel.

»Deine Eltern sind tot«, sagte Dylan, kaum dass sie allein waren.

»Ja.«

»Wie ist das so?«

Erin griff in das Gras neben sich und riss ein Büschel aus. Sie drehte die Hand, sodass man sah, wie die abgerissenen grünen Halme zwischen ihrer geballten Faust hervorquollen.

»So«, sagte sie.

Erin, zwölf Jahre alt

Es war kurz vor Mitternacht, als sie die Augen aufschlug. Die warme Nachtluft des Spätsommers trug den Duft von Honig und blühendem Gras durch das weit geöffnete Fenster.

Wieso war sie plötzlich hellwach? Otiz knurrte, und Herald fauchte, doch keiner von beiden kam unter dem Bett hervor.

Irgendetwas stimmte hier nicht. Sie richtete sich in ihrem Bett auf und sah sich prüfend im Zimmer um.

Ein Schatten.

Er kauerte seitlich auf dem Fensterbrett wie ein großer dunkler Vogel. Sein Haar war so schwarz, dass es die Nacht um sich zu absorbieren schien und seine Augen reflektierten das Licht wie die eines Tieres, als ein Auto vorbeifuhr. Ein unheimliches, grünliches Funkeln, das erst verblasste, als er blinzelte.

Er drehte sich auf dem Fensterbrett, wandte sich ihr ganz zu und die Schatten wurden zu der Gestalt eines Jungen. Er konnte kaum älter als sie sein. Sein Blick ruhte auf ihr, neugierig, und dennoch konnte er das Lauernde darin nicht komplett verbergen. Als überlege er, ob er sich mit ihr unterhalten oder sie doch lieber fressen sollte.

Sie richtete sich noch mehr im Bett auf und zog die Decke höher. Sie hatte keine Angst, dennoch begann ihr Herz aus unerfindlichen Gründen schneller zu schlagen.

Pünktchen kam unter dem Bett hervorgeschossen, sprang auf die Decke und schob die Schnauze unter das Kopfkissen. Sie zitterte wie Espenlaub.

»Ich bin Callahan. Wie heißt du?« Er legte den Kopf schief, und wieder war da etwas Tierhaftes in seinen

Bewegungen.

Sie nahm Pünktchen auf ihren Schoß und kraulte sie beruhigend hinter einem Ohr. »Ich bin Erin.«

»Freut mich, Erin.« Er strich sich das lange Haar zurück, und sein Gesicht schien durch das Mondlicht so scharfkantig konturiert wie eine Tuschezeichnung. Sein Lächeln verlieh seinen Zügen etwas Weiches, und Erin versank einen Moment lang darin, bevor sie es erwiderte.

Und erneut schlug ihr Herz ein klein wenig schneller.

Erin, vierzehn Jahre alt

Es war die Nacht vor ihrem 15. Geburtstag. Im Vorgarten blühten die ersten Bäume. Eine kleine Lampe tauchte ihr Zimmer in warmes Licht.

Seine Finger waren schlank, aber kräftig und so unendlich vertraut. Sie lagen nebeneinander auf ihrem Bett, hielten sich an den Händen und seine Wange ruhte an ihrer Schulter, während er ihr vorlas.

»Dämonen lieben Lyrik«, hatte er erklärt, als er das erste Mal ein Buch mitgebracht hatte. Seitdem war es zu einer Tradition geworden. Ovid, Percy Bysshe Shelley oder Matsuo Bashô, er liebte sie alle. Heute hatte er das Gesamtwerk eines dänischen Poeten namens Jens Peter Jacobsen dabei, der um 1850 gelebt hatte.

*»... all die wachsenden Schatten
Verflossen zu einem allein,
Einsam am Himmel leuchtet
Ein Stern so strahlend rein;
Die Wolken sind schwer von Träumen und ...«*

Sie sah hinauf, an die leicht vergilbte Zimmerdecke, während sie seiner angenehm melodischen Stimme lauschte. Unter dem Bett schnarchten Herald und Otiz in trauter Zweisamkeit. Pünktchen hatte sich auf dem Schreibtischstuhl zusammengerollt und gab hin und wieder ein leises Fiepen von sich.

Für einen kurzen Moment schloss sie die Augen. Genau so ... so sollte es sein. Er neben ihr, und seine Hand in ihrer.

Schließlich legte er das Buch auf den Nachttisch und drehte sich ihr zu.

»Erin ...« Er flüsterte ihren Namen wie ein Kosewort.

Er war nur sechs Monate älter als sie, und doch schien sein Gesicht die meisten kindlichen Konturen bereits abgeworfen zu haben. Als habe er sich wie eine Schmetterlingsraupe verpuppt und wäre als etwas Dunkles, etwas Gefährliches wieder aus dem Kokon hervorgebrochen.

Sie wusste, was er war, sie wusste, was er tat, und es war ihr egal.

Und in diesem Moment war da sowieso nur der eine Gedanke, der ihr ganzes Bewusstsein beherrschte. Sein 15. Geburtstag war ein halbes Jahr her und schon da hatte sie Schmetterlinge im Bauch gehabt. Um ehrlich zu sein ... sie hatte in letzter Zeit schon oft daran gedacht, ihn zu küssen. Jetzt wollte sie nicht mehr warten.

Sie sammelte ihren Mut und wandte sich ihm ganz zu. Das grüne Leuchten in seinen Augen verstärkte sich, dehnte sich aus und verschwamm wie Polarlichter am Nachthimmel. Sie strich ihm sanft durch das schwarze Haar, ließ die seidigen Strähnen durch ihre Finger gleiten. Dann berührten ihre Fingerspitzen seine Wange und wanderten hinab zu seinem Mund. Das zarte Kribbeln in ihrem Bauch wurde stärker, und ihr Herz machte einen kleinen Satz, als er mit seinen Lippen ganz kurz über ihre Fingerkuppe strich.

»Ich will dich küssen«, flüsterte er.

»Ich will dich auch küssen«, gab sie zurück. Ihr rasender Puls war wie ein wildes Crescendo in ihren Ohren.

Sein Blick wanderte kurz zu ihren Lippen und ihre Knie berührten sich, als sie beide die letzten Zentimeter überwandten.

Sein Mund war warm und weich, und obwohl ihre Freundin Rhonda sie gewarnt hatte, dass es »komisch und nass« werden könnte, fand sie es herrlich. Erst war es nur eine vorsichtige Berührung. Ihr Mund glitt zart über seinen, aber dann öffneten sich ihre Lippen wie von selbst.

Ihre Zungenspitze berührte die seine, und ein dunkles Geräusch stieg in seiner Kehle hinauf. Sein leises Knurren vibrierte in ihrem Atem. Sie vertiefte den Kuss, wurde mutiger und ließ ihre Zunge in seinen Mund gleiten. Er passte sich ihren Bewegungen an, legte seine Hand in ihren Nacken und streichelte die zarte Haut dort.

Wie fliegen und fallen gleichzeitig, so fühlte es sich an. Sie lösten sich voneinander und schnappten beide nach Luft, als sie sich auf den Rücken drehten. Einen Moment lang atmeten sie beide schwer, den Blick starr auf die Zimmerdecke über ihnen gerichtet.

Ob er gewusst hatte, dass es so sein würde? Sie warf ihm einen kurzen Seitenblick zu. Nein, entschied sie, er wirkte genauso überwältigt.

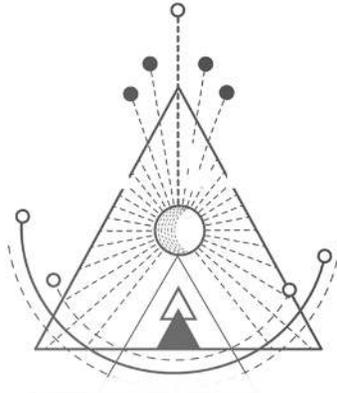
Sie sah zurück an die Decke.

Die Kirchturmglocke verkündete Mitternacht.

Er beugte sich über sie und nahm ihr Gesicht in beide Hände. Sein Blick war voller Zuneigung und Sehnsucht, sein Kuss so federleicht, dass seine Lippen immer noch die ihren berührten, als er sprach.

»Happy Birthday, mein Herz.«

Es war das letzte Mal, dass er sie besuchte.



Kapitel 1

Cleveland, Ohio – Drei Jahre später

»Okay Leute, die Party ist vorbei.« Ich trat mit dem Pantoffel leicht vor den Bettpfosten. Die kleine Rachel auf meinem Arm schiefte leise.

»Raus hier.«

Unter dem Bett erklang ein Knurren. Rachel schlang ihre Arme fester um meinen Hals. Ich zückte meine ultimative Waffe. Die Puppe, die Rachel am wenigsten mochte. Wir hatten das ein paar Tage zuvor ausgiebig besprochen.

»Letzte Warnung.« Ich ließ die Puppe mit meiner freien Hand an einem Fuß hin und her baumeln.

Noch mehr Knurren.

Sie hatten es so gewollt...

»Ziehen wir es durch?«

Rachel hob den Kopf und nickte, obwohl ihre Unterlippe zitterte. Ich warf die Puppe unter das Bett.

Prompt ertönte ein wildes Potpourri aus Flügelschlagen, Fauchen und dem Scharren spitzer Krallen.

Rachel holte erschrocken Luft und drückte sich enger an mich.

Ein Mischwesen mit Papageienflügeln und Hundekopf kam unter dem Bett hervor und stellte drohend seinen Federkamm auf, obwohl es nicht viel größer war als ein Dackel. Ein schlangenartiges Geschöpf mit schneeweißem Fell fauchte und hüpfte dabei nervös auf und ab. Zuletzt erschien ein Wesen mit braunem Pelz und spitzen Ohren. Es stand auf zwei Beinen, und die Krallen an seinen Pranken schimmerten silbern.

Es handelte sich eindeutig um drei Dämonen der Kategorie Gamma, die von kleinen Kindern gerne als »Monster unter dem Bett« bezeichnet wurden.

Ich war erleichtert. Ich hätte in einem Kinderzimmer zwar nicht mit Dämonen der Kategorie Alpha, Beta oder Delta gerechnet, aber man konnte ja nie wissen, wer so alles unter einem Bett hauste.

»Keine Angst«, raunte ich Rachel also schnell zu, bevor ich mich an das Trio wandte. »Sehr beeindruckend, aber spart euch die Show für eure Dimension auf.«

Der braune Teddy legte skeptisch die Ohren an. Der Papageienhund gab ein Fiepen von sich, und die fellige Schlange wich zurück und sah mich an, als wolle ich sie fressen und nicht andersherum.

So war es immer. Die Dämonen der Kategorie Gamma waren selbst eher ängstlich. Sie wirkten nicht wirklich Furcht einflößend, sie sahen einfach nur aus wie ein fleischgewordener Kinderalbtraum. Ihr Jagdgebiet waren die Kinderzimmer der Menschenwelt. Interessanterweise waren Kinder nachts viel leichter zu erschrecken. Vermutlich, weil die so harmlos aussehenden Gamma im Tageslicht leicht mal mit einem Stofftier oder einer etwas gruseligen Handpuppe verwechselt werden konnten. Deshalb verbreiteten sie vorzugsweise nachts ordentlich

Schrecken und sammelten dabei jede Menge menschliche Angst, die sie dann in ihre Dimension brachten. Sie konnten etwas hartnäckig und nervig sein, doch das Beste war: Sie waren territorial. Sie respektierten die Herrschaftsgebiete der Dämonen, die schon länger in der Gegend Angst sammelten. Und *das* war meine Waffe. Meine drei Mitbewohner waren die ältesten Gamma-Dämonen der Stadt. Ihre Vorherrschaft war unantastbar, und das war in meinem Job als Babysitterin ein riesengroßer Vorteil. *Meine* Kinder schliefen tatsächlich wie Babys, was mich zur beliebtesten Sitterin von Cleveland gemacht hatte.

Von Rachels ungeliebtem Spielzeug lugte nur noch ein Fuß halb unter dem Bett hervor, was vermutlich besser war, denn sie sah ziemlich mitgenommen aus. Herald hatte kräftig geniest und den violett schimmernden Schleim im Haar der Puppe verteilt, als ich Rachels Puppe mit zu mir nach Hause genommen hatte. Pünktchen war ausgiebig auf ihr herumgehüpft und hatte dabei extra viel Fell verloren. Otiz hatte nur kurz an einem Arm geknabbert und sich dann verschämt abgewendet. Meine drei Gamma hatten sie markiert und dort, wo »Babypuppe Maggie Fütterspaß« jetzt lag, war ihr Revier. Rachels Zimmer gehörte ab heute Herald, Pünktchen und Otiz.

Ich räusperte mich. »Jemand hier des Sprechens mächtig?«

Rachel hob die Hand.

»Nicht du, Schätzchen«, sagte ich, bevor ich jede der Kreaturen einmal streng von oben bis unten musterte.

Simultanes Kopfschütteln.

Ein Glück. Kein Gejammer, keine Diskussionen.

»Dann bitte.« Ich deutete auf die zwei weit geöffneten Fenster des Kinderzimmers.

Der Teddy schnaufte geschlagen, und die Fellschlange reckte beleidigt das Maul, als sie zur Seite glitt. Einzig der Papageienhund knurrte und bleckte seine Stummelzähne.

»Aus!«, rief Rachel. Dann deutete sie mit ihrem kleinen Zeigefinger in Richtung der Fenster. »Böser Hund!«

Die Bande gab noch mal Laute der Empörung von sich, bevor sie sich durch das Fenster in die Abenddämmerung stürzten. Allen voran der freche Dackel.

Wortlos hielt ich Rachel die Hand zum »High Five« hin, bevor ich sie auf dem Boden absetzte.

»Ich möchte mal einen Hund«, erklärte sie, während ich die Fenster schloss. »Daddy hat versprochen, ich bekomme einen, wenn ich eingeschult werde.«

Nun, um die Erziehung des Tieres machte ich mir keine Sorgen. »Wie schön, Schätzchen.« Ich ging vor ihr in die Hocke. »Weißt du auch noch, was du mir versprochen hast? Ich Sorge dafür, dass du nie wieder Monsterbesuch bekommst, und dafür versprichst du mir, dass du Mommy und Daddy niemals erzählst, was du gerade gesehen hast.« Ich strich ihr eine wirre Strähne aus der Stirn. »Deal?«

Rachel nickte mit der ganzen Ernsthaftigkeit einer Vierjährigen. »Deal.«

*

Grandma saß in der Wohnküche vor ihrer Staffelei und malte Missy, die Katze der Nachbarskinder, die vor einer Woche von einem Lieferwagen überfahren worden war. Ein dampfender Becher Tee stand neben einem Glas mit Rotwein. Ich beantwortete noch schnell eine Nachricht von meinem besten Freund Dylan, bevor ich sie umarmte und ihr einen Kuss auf die Wange gab. Dann hob ich nacheinander beide Getränke hoch, um die seltsame Kombination ihrer Getränkewahl deutlich zu machen.

»Künstler!« Ich seufzte betont dramatisch.

Grandma lachte und fuhr sich mit der freien Hand durch ihr silbergraues Haar. »Wir können uns einfach nicht entscheiden.«

Sie mochte es, wenn man sie eine Künstlerin nannte, und ich tat ihr den Gefallen gerne.

Grandma hatte mit 15 Jahren eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin begonnen und war nach ihrem Abschluss diesem verantwortungsvollen und zugleich sehr anstrengenden Beruf treu geblieben. Sie war vor Kurzem 61 Jahre alt geworden, war seit 13 Jahren Stationsleitung der Orthopädischen Chirurgie im Henry-Ford-Krankenhaus und in ihrer Freizeit eine leidenschaftliche Hobby-Malerin. Ich ließ meinen Rucksack von der Schulter auf die Bank gleiten. Grandma beugte sich näher zu dem Foto am Rand der Staffelei, ein Bild von Missy in blühendem Gras, kniff die Augen zusammen und schien tatsächlich die Schnurrhaare zu zählen.

Ich schnappte mir ihren Tee. »Du brauchst doch nicht jedes einzelne Haar zählen. Der Barock ist lange vorbei.«

»Rembrandt hat heute seinen freien Abend, da muss ich das übernehmen.« Grandma besaß den trockensten Humor der Stadt, und gleichzeitig ging von ihr eine subtile Autorität aus, die selbst die baumlangen Basketballer der *Cleveland Pistons* beeindruckte. Und die Pistons waren oft Gast in der Orthopädie. Grandma nannte sie »die Jungs«, sie nickten brav und nannten sie »Ma´am«.

»Es ist ein Paket für dich angekommen.«

Ich folgte ihrem Blick. Vorfreude kribbelte in meinem Bauch, als ich den Schriftzug erkannte. Endlich! Ich stellte den Tee so achtlos zur Seite, dass das Gebräu gefährlich schwappte.

»Yay.« Ich stürzte mich auf den Karton. Das musste meine neue Action-Kamera sein, die mir freundlicherweise von meinem Sponsor *NeutroTec* kostenlos zur Verfügung gestellt wurde. Ich konnte es immer noch nicht fassen, dass ich jetzt einen Sponsor hatte! Genau so wenig, dass mein Instagram-Kanal »Erinnya« genau wie der gleichnamige Youtube-Channel zurzeit so durch die Decke gingen. Das war alles so unwirklich! Ich war doch nur ein Mädchen, das

Dämonen malte und Fotos und Videos von verlassenem Häusern machte, das war doch nichts Besonderes. Und ich wurde nicht nur pro Video von meinem Sponsor bezahlt, mein Insta-Kanal hatte mir auch ein Kunst-Vollstipendium an der renommierten Yale-Universität eingebracht. Manchmal musste ich mich selbst noch kneifen, um all das zu glauben.

Ich ließ mich auf die Eckbank gleiten und riss unwirsch an dem Klebeband. Grandma schnalzte missbilligend, doch ich ignorierte sie. Endlich 5K-Videos und 20-Megapixel-Fotos plus Videostabilisierung mit integrierter Horizontausrichtung und Ultraweitwinkel, HDR-Zeitraffervideo bei Nacht und TimeWarp in Echtzeit und halber Geschwindigkeit. Wahnsinn! Was würde ich damit für grandiose Videos der Lost Places von Cleveland aufnehmen können. Ich drehte die mattschwarze Action-Cam in meinen Händen. Dieses Baby war fast zu schön, um es zu benutzen. Ich gab ein erneutes Seufzen von mir, dann sah ich zu Grandma hoch.

»Was machen die drei Rabauken?« Ich legte die Kamera vorsichtig auf dem Tisch ab und nippte erneut an dem Tee.

»Alles ruhig.« Grandma war eine zutiefst gläubige Frau. Sie war sehr aktiv in der Gemeinde und pflegte eine gute Beziehung zu dem Reverend. Es war ihr schwergefallen, die Tatsache zu akzeptieren, dass ihre Enkelin an jeder Ecke irgendwelche übernatürliche Wesen sah, die wirkten, als wären sie aus der Hölle entsprungen – zumal sie sie nicht sehen konnte. Doch die Dämonen gehörten zu mir, und irgendwann hatte sie sich damit abgefunden. Neben meiner Leidenschaft für Fotografie und Film zeichnete ich auch gerne und hatte Grandma ein paar Skizzen der Dämonen, die ich sah, zeigen wollen. Doch das lehnte sie meistens ab.

Grandma legte fragend den Kopf schief. »Wie war's bei den Wilsons?« Sie machte sich Sorgen, dass ich zu viel arbeitete, das wusste ich. Und ich entnahm ihrer

missbilligend gerunzelten Stirn, dass sie damit nicht einverstanden war.

»Alles gut.« *Ich habe mit der Hilfe meiner drei dämonischen Mitbewohner ein paar fauchende Gamma vertrieben, aber sonst war alles ruhig.*

»Hast du Hunger?« Grandma warf den Pinsel in ein Glas mit Wasser, ließ sich von ihrem Hocker gleiten und schlüpfte in ihre neongrünen Crocs. Sie strich ihr Shirt glatt und sah mich dann erwartungsvoll an.

Ich stellte meine Tasse ab und unterdrückte ein Gähnen.

»Danke, das ist lieb, aber ich verschwinde gleich ins Bett. Morgen früh treffen wir uns in der Bib für das Trimesterprojekt, da muss ich ausgeruht sein.«

Schon wieder dieses Stirnrunzeln. »An einem Samstag?«

»Wir sind eben alle Nerds.«

Grandma nickte wissen. »Soll ich dich wecken?«

Ich erhob mich und schnappte mir meinen Rucksack, dann gähnte ich erneut. »Danke, ist nicht nötig.«

»Schlaf gut, mein Kind.« Sie umarmte mich.

»Du auch später.« Sie war schlank und drahtig und kein bisschen wie die Omis in den Filmen. Sie fluchte, wenn sie kochte, sie sang laut beim Autofahren, und wenn sie eins ihrer Bilder verkauft hatte, rauchte sie eine Havanna. Sie hatte mir Nähen und Reifenwechseln beigebracht, mir erklärt, wie das mit den Jungs so lief und wie man in der Wildnis ein Lagerfeuer machte. Dank ihr konnte ich einen gebrochenen Arm schienen, einen messerscharfen Lidstrich ziehen und in drei längst ausgestorbenen Sprachen jemanden als »dämlichen Hornochsen« beschimpfen.

Ich versank einen Moment in ihrem Duft. »Joy« von *Jean Patou*, den sie trug, seit Grandpa ihr die erste Flasche geschenkt hatte.

Mit der zarten Erinnerung an blühende Rosen und weißem Jasmin in der Nase stieg ich die Treppe hinauf.

Jede Stufe ächzte und stöhnte, als würde das Haus gleich auseinanderbrechen. Grandma nannte es liebevoll »unseren großen alten Kasten«. Ich hatte dem nichts hinzuzufügen.

Kaum, dass ich mein Zimmer betreten hatte, erklang ein freudiges Fiepen unter dem Bett. Ich schaffte es gerade noch, die Tür hinter mir zuzuschieben, da schossen drei Schatten hervor.

Ich besaß die Fähigkeit, die Noctua zu sehen. Die Monster, Dämonen, Hybridwesen, die krallenbewehrten Ungeheuer, die von unserer Angst lebten.

»Hallo Leute.« Ich ließ meinen Rucksack neben den Schreibtisch auf den Boden sinken, während drei Noctua der Kategorie Gamma unter meinem Bett hervorkamen. Sie waren so was wie meine Mitbewohner und ich freute mich, sie zu sehen, denn tagsüber verschwanden sie oft in ihr Kartell in ihrer eigenen Dimension, bevor sie am Abend zu mir zurückkehrten. Wir hatten Glück, denn die Zeitzonen der USA und ihrer Dimension, der Obskuris, verliefen parallel. War es hier in Cleveland Tag, dann war es auch in Obskuris Tag. Würde ich zum Beispiel in Australien wohnen, dann wäre bei ihnen Nacht, während bei mir Tag war.

Im nächsten Moment hatte Pünktchen sich auf meine linke Schulter katapultiert, während ich ein paar Zeichenblöcke und Bleistifte auf meinem Schreibtisch zur Seite schob.

Sie sah aus wie ein Wüstenfuchs in Miniausgabe. Spitze Schnauze, übergroße Ohren, ein buschiger Schwanz. Ihr violettfarbenedes Fell war über und über mit schwarzen Punkten übersät, deshalb der Name. Den sie sich übrigens selbst gegeben hatte. Sie fiepte an meinem Ohr, dann wisperte sie: »Endlich bist du wieder da. Ich habe die ganze Zeit auf dich gewartet. Mir war so langweilig! Kannst du ...«

Das, was diese kleine Gamma zu viel redete, redete Herald zu wenig. Er war eher der Typ »großer schweigsamer Tintenfisch«.

»Guten Abend«, brummte er und nickte mir kurz zu. Er reichte mir knapp bis zur Hüfte, und dank seines gallertartigen Körpers passte er in jeden noch so kleinen Bettkasten.

»Hi«, sagte ich, während ich Pünktchen kraulte und mir gleichzeitig die Sneakers von den Füßen schob.

Mein Blick glitt zu Otiz. Er sprach nicht. Auch er schenkte mir ein Nicken und sah dann wie immer leicht unbehaglich auf den Boden. Aber so war er nun mal. Otiz sah am furchterregendsten aus, war aber der Stillste der drei Gamma. Wobei »furchterregend« eine Übertreibung war. Alle Dämonen der Kategorie Gamma sahen ziemlich genau so aus, wie Kinder sich Monster vorstellten, die unter ihren Betten lebten. Für mich als Erwachsene sahen sie aus wie etwas, das aus einem Spielzeuggeschäft entkommen war.

Otiz besaß die seltene Fähigkeit, seinen Körper schrumpfen zu lassen, wenn er sich versteckte. Seine Gestalt ähnelte einer knapp 1.80 Meter großen Hyäne, die auf zwei Beinen ging. Dafür besaß er aber die freundlichen, kugelrunden Augen eines Kuscheltiers und strahlend weiße Zähne, die jedem Zahnarzt Freudentränen in die Augen getrieben hätten.

Herald verschränkte zwei Tentakeln vor seinem länglichen Körper. »Alles gut gelaufen?« Wie immer, wenn er angespannt war, jagte ein heller Schimmer über seine durchscheinend dunkelgrüne Haut.

Ich setzte Pünktchen auf dem Boden ab und riss am Reißverschluss meines Hoodies.

»Alles gut.« Ich warf den Hoodie auf meinen Schreibtischstuhl. Alle drei Noctua musterten mich. Ungeduldig, und als warteten sie auf etwas. Ich wusste, woher der Wind wehte. Am Wochenende waren sie immer

besonders aufgeregt. Jeden Sonntagabend sah ich mir einen Horrorfilm an. Das war Tradition. Da meine Fantasie und Vorstellungskraft sehr ausgeprägt waren, war ich das perfekte Opfer. Und obwohl ich fast 18 Jahre alt war, fürchtete ich mich in Filmen immer noch, wenn Schatten samt gruseliger Musikuntermalung um die Wände strichen.

Meine Angst reichte natürlich nicht für alle drei Noctua. Aber Herald war schon im Ruhestand und musste offiziell keine menschliche Angst mehr für sein Kartell sammeln, und für Otiz war sie Ausbeute genug. Pünktchen nahm ich oft während meiner Urban Explorer-Missionen in verlassene Häuser oder stillgelegte Fabrikhallen mit. Die Angst, die mich dort beim Filmen oder Fotografieren gelegentlich überkam, war für sie die perfekte Dosis. Meine zwei noch aktiven Dämonen lieferten also ihren Soll an Angst in ihrem Kartell ab und würden deshalb keine Probleme bekommen. Und außerdem standen sie alle total auf Gruselstreifen, ganz im Gegensatz zu mir. Wir kannten uns nun, seit ich nach dem Tod von Mom und Dad zu Grandma und Grandpa gezogen waren. Das war inzwischen eine halbe Ewigkeit her. In meiner ersten Nacht hatten sie sich bemerkbar gemacht, und ich hatte gedacht, dass es die gleichen Dämonen wie unter meinen Kinderbettchen in meinem Zuhause gewesen waren. Sie hatten mir einen ziemlichen Schrecken eingejagt. Doch dann hatten wir uns angefreundet, und seitdem verbrachten sie die meiste Zeit bei mir und waren Freunde geworden.

»Wollt ihr schon mal einen Film für morgen aussuchen?« Ich deutete auf mein Tablet, das auf der Tagesdecke lag. »Ich gehe eben duschen und bin in zehn Minuten wieder da.«

Pünktchen fiepte begeistert auf, Herald glitt auf vier Tentakeln blitzschnell zum Bett.

Mit einem Lachen drehte ich mich um, während hinter mir das übliche Gerangel um das Tablet begann.

*

Ich schlug die Augen auf. Mein Herz raste. Mit fahrigen Fingern strich ich mir über den feuchten Haaransatz. Ich hatte tief und traumlos geschlafen. Oder?

Mein Blick glitt zu meinem Nachttisch, wo ich die drei zerknüllten Zehner von dem Babysitter-Job bei Rachel hingeworfen hatte. Es war definitiv nicht der schlechteste Nebenverdienst. Und da ich die einzige Siebzehnjährige war, die die Dämonen oder die *Noctua*, wie sie sich selbst nannten, sehen konnte, war ich völlig konkurrenzlos.

Ich drehte mich auf die andere Seite und betrachtete die hellen Streifen Mondlicht auf dem Holzboden.

Ein Schatten, ein Rascheln, der Geruch von brennendem Gestein.

Ich hob den Kopf. Jemand hatte gerade mein halb geöffnetes Fenster nach oben geschoben. Ich fuhr im Bett hoch und war mit einem Schlag hellwach.

Er sitzt auf meinem Fensterbrett.

Nein. Das konnte nicht sein. Es war ein Trugbild, ganz gewiss. Ein Traum, eine Erinnerung, ein Schatten aus der Vergangenheit.

Plötzlich schien mein ganzer Körper unter Strom zu stehen.

»Erin.« Er flüsterte meinen Namen, so, wie er es Hunderte Male zuvor getan hatte. Im nächsten Moment stand er in meinem Zimmer.

Ich träume. Ich träume immer noch.

Er hatte sich verändert. Der schlaksige Junge war verschwunden. Im schemenhaften Licht machte ich lange Beine und breite Schultern aus. Das Muskelspiel an seinem Arm glich dem eines trainierten Kämpfers. Sein schwarzes Haar trug er an den Seiten kurz, die längeren Strähnen am Oberkopf glatt nach hinten frisiert.

Er ist wieder da.

Callahan Kymragh vom Kartell der Onyx, Kategorie Alpha-Dämon und Kopfgeldjäger. Cal, der Lyrik liebte und Jelly Beans und der so viele Nächte neben mir geschlafen hatte.

Ich glaube, mein Herz hat sich gerade auf die Größe eines Kirschkerns zusammengezogen.

»Verschwinde.«

Ich sah den Schock in seinem Gesicht. »Erin, lass mich ...« Er machte zwei Schritte auf mich zu.

»Nein«, unterbrach ich ihn unwirsch. »Ich will nichts hören.«

Er zuckte bei meinen Worten zusammen und blieb abrupt stehen.

»Drei Jahre, Cal«, sagte ich. »Drei lange Jahre.«

Passierte das hier wirklich? Konnte ich meinen eigenen Augen trauen?

»Ich weiß«, flüsterte er. »Das weiß ich.«

»Du weißt *gar* nichts.« Jetzt wurde mein Tonfall scharf. »Drei Jahre ohne ein Wort, ohne ein Lebenszeichen von dir. Ich habe gedacht, du wärst tot!« Ich schleuderte ihm die Worte entgegen. »Ich bin verrückt geworden vor Sorge!«

»Erin, ich ...« Er schien sichtlich bemüht, seine Gesichtszüge zu kontrollieren. Zuerst war da Bedauern, Schuld, aber dann ... lächelte er. »Jetzt bin ich wieder da.«

Meinte er das ernst?

Er kam noch etwas näher. »Es geht mir gut.«

»Verschwinde, sofort.«

»Jetzt komm schon.« *Er schien es nicht glauben zu können, dass ich ihn rauswarf.* »Echt jetzt?«

»Raus hier!« Ich benutzte meinen besten Befehlston.

Cal zuckte tatsächlich zurück.

Unter meinem Bett hörte ich die anderen vor Angst fliehen.

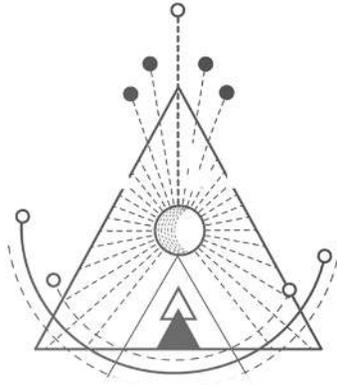
»Alles gut«, rief ich, obwohl das nicht stimmte.

Gar nichts ist gut.

Er war wirklich wieder hier. Der Schmerz war mit voller Wucht zurück. Und auch die unbändige Wut.

Meine Worte waren nur noch ein Flüstern. »Ich will dich nicht sehen, Cal.«

Einen ewigen Moment lang war da nichts als Stille, dann drehte er sich wortlos um, und im nächsten Moment war sein schwarzer Schatten in der Nacht verschwunden.



Kapitel 2

»Ist sie tot? Stups sie mal an.«

Valerys Stimme hatte mich längst geweckt, dennoch zuckte ich zusammen, als Jinjin mir eine Hand an die Schulter legte. Wie zu erwarten war meine Nacht wenig erholsam gewesen. Aber nach dem spontanen Besuch eines seit drei Jahren spurlos verschwundenen Freundes hätte wohl jeder schlecht geschlafen.

Ich blinzelte gegen die Sonne an, die durch die hohen Fenster der Schulbibliothek fiel. »Sag mal, bist du noch mal blonder geworden, Jin?«

Wie zur Bekräftigung strich Jinjin sich durch den kinnlangen Bob. »Jinjin heißt schließlich ›die Goldene‹. Ich bin es meinem Namen schuldig, so auszusehen.« Was sie ihrem malträtierten Haar so alles schuldig blieb, war hier die Frage. Sie verdankte es allein ihrem superteuren Bio-Shampoo mit jeder Menge Arganöl, dass sie nicht permanent aussah wie eine Katze mit gestäubtem Fell.

Valery schob meine Müdigkeit wohl auf meinen Babysitter-Job von gestern. Sie sah mich mitfühlend an, während sie ein paar Blätter in ihrem DIN-A4-Ordner abheftete. »Und was ist dein Plan für heute?«

Ich seufzte und versuchte erneut, die Müdigkeit in mir zu vertreiben. Mein Blick glitt an Valery vorbei in die Bibliothek. Trotz unseres Platzes ziemlich abseits des Trubels war meine Welt voller Noctua, also jenen Monstern und Wesen, die man sonst nur aus Horror- oder Fantasyfilmen kannte. Auf einem Bücherregal in der Nähe des Schreibtischs der Bibliothekarin lauerte ein getigertes Wesen mit durchsichtigen Flügeln und spitzen Zähnen. Trotz seiner beindruckenden Größe schwankte das Regal nicht, als es sich über seine Pfote leckte. Neben einem Mitschüler, der offenbar in letzter Minute ein Projekt für Montag fertigstellte, kauerte ein knapp 1.70 Meter großer dunkelgrüner Flughund mit dem Kopf einer blonden Frau. Sie strich ihm mit ihren Krallen durchs Haar, und es war offensichtlich, dass sie seine Angst absorbierte. Ein junger Typ, bekleidet in weiten Reithosen, Stiefeln und Lederhemd schien am Eingang der Bibliothek Wache zu halten und strich dabei hin und wieder seinem Reittier, einem zwei Meter großen Luchs mit dunkelroten Streifen und weißen Flügeln, sanft über den Kopf. Als sein Blick in meine Richtung glitt, tat ich schnell so, als könne ich ihn nicht sehen.

»Erin?« Valerys Stimme ließ mich den Kopf zu ihr drehen. »Sorry. Babysitten bei den Hendersons und vorher noch ein wenig Videos schneiden.«

»Hast du nicht gestern erst gearbeitet?«

Ich zuckte die Schultern. »Ja, und?«

Jinjin lehnte sich zu Valery. »Sie plant die Weltherrschaft, dafür braucht man Kapital.«

Die beiden kicherten, ich schüttelte bloß den Kopf.

Doch Valery ließ nicht locker. »Ist dein Equipment so teuer? Du hast doch mittlerweile einen Sponsor, oder? War